

Der Monsun spielt Verstecken. Der Wetterbericht stellt nur Vermutungen an. Die Einwohner von Delhi, einer Stadt, die von Stromausfällen und Dürre geplagt wird, suchen den Himmel nach jedem kleinen Fetzen Wolke ab. Wer sich den Luxus einer Klimaanlage oder eines Generators nicht leisten kann, muss es in 82 Prozent Luftfeuchtigkeit aushalten und Wut und Frustration fortfächeln. Durch die Gebete der unter der Trockenheit Leidenden erscheinen plötzlich Berge am Horizont, höher als der Himalaja. Sie verdecken die Sonne und verbreiten Dunkelheit. Ein fürchterlicher Knall zertrennt den Himmel; und Blitzschläge entfesseln den Regen, den wir ersehnt haben. Augenblicklich werden die Straßen überflutet, die Kanalisation läuft über mit unterirdischem Schlamm in dessen Wellen kleine nackte Kinder surfen spielen oder sie tanzen im schwarzen Nebel vorbeifahrender LKW und Busse. Aber dann, bevor man es richtig realisiert hat, verdunsten die Wolken wie Rauchschwaden, die Hitze kommt von neuem, versengt die Menschen und ebenso die Tiere. Die Stadt bleibt zurück in Verwirrung, so wie es immer ist.

Die einzigen Menschen, die sich nicht über die Stromausfälle und leeren Wasserhähne beschweren sind die Obdachlosen. Sie haben keine Kraft und auch keine Stimme. Ihr Hals ist ausgetrocknet, ihre Lungen zerstört. Wenn die Nacht die Hässlichkeit des Tages bedeckt, suchen Tausende von Mittellosen einen Platz zum Ausruhen. Eingehüllt wie Mumien sitzen sie am Rande der sechsspurigen Straßen, werden vom Wind der vorbeifahrenden LKW erfrischt, deren Abgase selbst Moskitos töten. Unter denen, die wie für eine Beerdigung aufgestellt sind, sind die Alten, Blinden, Sprachlosen, die psychisch Kranken oder Traumatisierten und viele, die unter Tuberkulose oder Aids leiden. Straßenkinder oder behinderte Jungen werden im Schutz der Nacht missbraucht, die Abhängigen können nicht schlafen. Sie sehnen sich nur nach dem nächsten Schuss. Den Tagelöhnern bleibt nichts anderes übrig als unter freiem Himmel zu schlafen. Nicht jeder wacht am morgen wieder auf, mancher nie wieder.



Das strohgedeckte Dach unseres runden Gemeinschaftsraumes ist während des Monsuns mit großen, dreieckigen Plastikplanen gedeckt. Orange, gelb, orange, gelb, wie ein großer Regenschirm, gibt er den hundert Obdachlosen Zuflucht vor dem Regen. Auf unserer täglichen Tour durch Delhi finden wir die gefährdetsten unter ihnen und bringen sie in den Ashram wo sie sofort medizinische Hilfe erhalten, aber auch ein Bad, ein Bett und ein Lächeln. Viele Arme finden allein den Weg in den Ashram oder ein mitleidiger Fahrradtaxi-Fahrer bringt sie. Verschiedene andere Organisationen arbeiten mit den Armen und verweisen ihre schwierigen Fälle an uns. Ein stetiger Strom von Patienten – hinkend, verbunden, Blut spuckend, auf Krücken gelehnt oder in einer Bahre getragen – kommen zu uns.

An dieser Stelle möchte ich noch auf ein anderes Thema hinweisen. Bisher habe ich über die Hilflosen, die Obdachlosen gesprochen. Aber in den Slums und Neubesiedlungen ist die Situation genauso trostlos, wie auf der Straße. Verzweifelte Mütter kommen täglich in unsere Klinik, extrem Arm, wissen nichts über Mutter-Sein, Hygiene, alles Mögliche. Unter Tränen packen sie ihre abgemagerten winzigen Knirpse aus, runzlige „Babies“ die ja eigentlich schon drei Jahre alt sind. In den meisten Fällen ist die ganze Familie krank; sie leben in engen Quartieren, essen magere Mahlzeiten, die sie unter höchsten Anstrengungen verdient haben. In den Slums gibt es kaum Gesundheitszentren. Dafür aber Quacksalber und Tantriker im Überfluss. Die machen das große Geschäft; ein Amulett für dies, etwas Asche für jenes, eine magische Beschwörung um Dämonen auszutreiben. Dort findet man kaum einen aufrichtigen Menschen. Die Ausbeutung ist genauso massiv, wie das herrschende Unwissen.

Morgens sitze ich meist hinter meinem klapprigen Tisch vor der Ashram Klinik. Ein Stethoskop und eine Tasse starken Kaffee zur Hand. Ich bin bereit das Leben, den Tod oder was auch immer anzunehmen. Die die ankommen - unsere Nachbarn aus den nahen Slums, mit gefalteten Händen, gutmütigen Augen - fragen nach Medizin. Aber können Tabletten ihre Krankheiten heilen? Ich werde aufmerksam auf eine Mutter: Tuberkulose, beinahe erstickend in der tropischen Feuchtigkeit und der unbarmherzigen Sonne. Der älteste Sohn, 15 Jahre, der noch keine Schule von Innen gesehen hat, stand hinter der kauernnden Figur seiner hustenden und spuckenden Mutter. Er erinnerte mich an ein kleines scheues Reh. Doch während ich ihn betrachtete, kam ein plötzlicher Schmerz wie ein Blitz über mich. In groben Umrissen sah ich sein Leben vor mir, große, schwarze, schreckliche Linien.



*„Dort geht es, das kleine Reh, unschuldig, wie ein dünner, großer, zerbrechlicher Rahmen. Suchend nach dem ersten Job, zu Hause eine kranke Mutter und Geschwister, sein Vater ist nicht mehr am Leben; keine Bildung, so wird er jeden Job annehmen, jede Demütigung und Erniedrigung. Schlecht belüftete, unterirdische Fabriken werden seine Nacht sein. Wenn er 19 Jahre ist,*

*erkrankt er an Tuberkulose. Erst nach zwei Jahren wird er wieder gesund. Weil er falsch behandelt wurde, erleidet er einen Rückfall. Nicht an seine Konstitution denkend und ohne Job, zwingt ihn seine Mutter, abgemagert und asthmatisch, ein ganz einfaches Mädchen zu heiraten, erst 16 Jahre jung. Eine alte kranke Mutter braucht eine Schwiegertochter, die sie herumkommandieren kann, während er einen neuen Job findet. Er setzt sich in den Zug in eine weit entfernte Stadt, in einem weit entfernten Bundesstaat. Er braucht einen Job, egal was für einen. Einsame Nächte machen ihn sehnsüchtig nach Schönheit, unwissend bekommt er HIV. Einige Jahre später, nach vielen Versuchen, kommt er wieder in Kontakt mit Tuberkulose, diesmal ist sie tödlich; Tuberkulose und Chemikalien zerstören seine Lungen, eine Heerschar von Verletzungen. Die Pflege, die er in schlecht ausgestatteten staatlichen Krankenhäusern erhielt, war erbärmlich. Niemals konnte er diese großen Tabletten schlucken, er mochte sie nicht, denn er musste sich davon übergeben. Im Alter von 35 Jahren starb er, er hinterließ ein HIV-positive Frau und fünf Kinder, unterernährt und ungebildet. Ja, ja, der Kreis des Lebens. Das Leben ist kein Kreis, es ist noch nicht mal ein Punkt!“*

Ich betrachte immer noch den Jungen und seine Mutter, versuche zu lächeln und winke zum Abschied als sie gehen. Ich vergrabe meinen Kopf in meinen Händen, Schweiß läuft herunter wie Blut. Die Armut und Unwissenheit ist so unglaublich groß - ich frage mich, was kann ich tun? Ich träume von einer Welt ohne Krankheit, Analphabetismus und Ignoranz. Ich habe diese extravaganen Träume eines schnell wachsenden Netzwerkes von ganzheitlichen Gesundheitszentren nach dem Modell des Sewa Ashram, die die Skyline der Slums und Neuansiedlungen der ganzen Stadt Delhi wie Punkte übersäen. Aber ich weiß genau, dass das bisher nur Träume sind. Unsere gegenwärtige Arbeit erfordert all unsere Kräfte. Für uns beide, mich und Kaye und eine kleine Gruppe von Freunden und Unterstützern, ist es eine anstrengende Aufgabe die ganze Organisation auf Vordermann zu bringen. Die Bedürfnisse der Gemeinschaft sind überwältigend. Ich fände es wunderbar, wenn alle gesunden und behinderten Männer ihre Hände, Finger, Augen und Köpfe nutzen würden, um den Armen und Kranken zu zeigen wie es geht, Dinge zu schaffen, zu schreiben und zu lesen, Kleidung zu nähen, Holz zu zerlegen oder zu malen. Unsere gelähmten Brüder, die Tauben und Stummen, die psychisch Kranken, die Blinden, sie alle brauchen individuelle Unterstützung und Training. In ihnen muss man das Einzigartige erkennen und sie fähig machen, ein sinnvolles Leben zu führen. Auch die heranwachsenden Jungs wollen Aufmerksamkeit und ein Auge darauf, wie mühsam es ist, ein Mann zu werden und wie mühsam unser Leben sein kann.



Jemand läutet die Glocke und kündigt damit die Teezeit an. Mukesh stellt eine heiße Tasse Tee vor mich. Sein Lächeln amüsiert mich, es macht mich glücklich ihn glücklich zu sehen. Ich erinnere mich an den Augenblick, als ich ihn das erste Mal sah; unter einer Brücke inmitten einer Bande Fahrradtaxi-Fahrer. Ein elfjähriger Junge, völlig unter Drogen lag er zwischen diesen rauen Kerlen, die Spritzen füllten und tatsächlich diesem Kind injizierten. Ich schnappte mir das Kind und brachte ihn zum Ashram. Sehr oft rannte er weg, zurück zu diesem Ort, an dem ich ihn gefunden hatte, zu den selben Leuten, als würde er nichts anderes kennen, als die kurze Zufriedenheit, die Drogen bieten, Drogen, die er mit seinem Körper kaufen musste. Jeden Tag hielt ich nach ihm Ausschau. Eines Tages kam er zurück, ich sah ihn aus der Ferne. Ein Junge in zerrissenen Kleidern, unter einem Baum sitzend, startete er in Richtung des Ashram.

Mukesh ist HIV positiv und er weiß, was das bedeutet, ein gescheiter Junge, auch wenn er nie eine Schule besucht hat. Aber ein verlorener Junge. Ich versprach ihm immer sein alter, weiser Vater zu sein, immer an seiner Seite ihn zu schützen und zu begleiten. Javed, unser Meistermaler, hat ihn als Lehrjungen angenommen. Das hat an ihm Wunder vollbracht. Mukesh hat ein wahres Talent zum Malen. Zusammen entwerfen sie viele verschiedene Kunstwerke, jeden Tag. Beide sind total begeistert vom Malen, sie diskutieren die Farben, die Strukturen und Formen. Javed erarbeitet sich durch das Malen ein Einkommen und konnte seine Familie unterstützen, aber für beide Jungen wurde die Kunst eine Leidenschaft. Die Leidenschaft zu entwerfen, zu überleben, zu überwinden.



Es sind diese Geschichten die uns dazu bewegen, weiter zu machen und niemals aufzugeben. Obwohl ich erlebt habe wie viele Männer wieder in ihr altes Leben zurückkehren, und sich wieder für ein Leben im Schmutz entschieden haben, habe ich aber auch noch mehr Männer erlebt, die vom Tod zum Leben gekommen sind. Und so inspirieren wir einander durchzuhalten in der Richtung, auf die wir Kurs nehmen. Eine Richtung, die für sie und für uns neu ist. Einen anderen Weg als wir je vorher gegangen sind. Ein alles in allem neuer Weg, ein Weg über den Gott sich freut. Obwohl wir stolpern, werden wir doch nicht fallen, denn der Herr macht unsere Schritte sicher.

Nun möchte ich noch all unseren Förderern und Freunden des Sewa Ashram für ihre kontinuierliche Unterstützung danken. Diese macht es uns möglich den Kranken, Verlassenen und Verzweifelten Heilung, Wahrheit, Licht und neues Leben zu bringen, in Delhi und darüber hinaus.

In peace and joy,

*Ton Snellaert,*

[tonbaba@sewa-ashram.org](mailto:tonbaba@sewa-ashram.org)

[www.sewa-ashram.org](http://www.sewa-ashram.org)